Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **15 (1933)**

Heft 23

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 9. Juni 1933 | Erscheint jeden Freitag | 15. Jahrgang Nr. 23

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich
Inseraten-Annahme: Publicitas A.-G., Marktgasse 1, Winterthur, Telephon 18.44, sowie deren Filialen. Postcheck-Konto VIII b 858
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vormals G. Binkert, A.-G. Telephon 27.52

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Aus der Bundesversammlung.

Bern, den 8. Juni.

Ein Parlamentshaus, das unter polizeilicher Bewachung steht, in dem neben den uniformierten Hütern der Ordnung Geheimdetektive Gänge und Tribünen durchspähen, hat die eidgenössischen Räte am Abend des 6. Juni zum Beginn der Sommersession empfangen. Dieser außerordentliche Zustand dauerte auch heute noch an. Die Schutzpolizeien galten der Möglichkeit, daß der verurteilte Urheber des Genfer Krawalls vom 9. November 1932, Léon Nicole, im Ratssaal erscheinen könnte. Angesichts der Proteste, die von einer Reihe von nationalen Vereinigungen gegen die Zulassung Nicoles zu den Sitzungen des Nationalrats erhoben wurden und im Hinblick auf eine gereizte Stimmung namentlich in den Kreisen der Jungmannschaft hielt es der Bundesrat für geboten, vorbeugende Maßnahmen zu treffen. Nicole erschien nicht — und heute erfolgte der Beschluß des Nationalrates, der ihn vorläufig für diese und die nächste Session von der Betätigung im eidg. Parlament fernhält.

Am Abend des 6. Juni hatten sich die öffentlichen Tribünen des Nationalratssaales, wie zu erwarten war, bis auf den letzten Platz gefüllt; auch der Saal zeigte sich fast lückenlos besetzt. Alle Blicke richteten sich auf die nordöstliche Ecke, wo der Stuhl von Hr. Nicole leer blieb. Ungestört machten sich beide Räte an ihre Arbeit; lange Geschäftslisten mahnen zur strengen Ausnützung der Zeit. Das erste schwerwiegende Traktandum, an das der Nationalrat herantrat, war der Bericht des Bundesrates über das Postulat betreffend die Wiedergutmachung der Kriegsschäden. Es handelt sich hier um eine alte Angelegenheit, die in der Oeffentlichkeit aber immer wieder Erörterungen ruft. Man hat dem Bundesrat, speziell Hrn. Bundesrat Motta, vorgeworfen, daß er aus politischen Erwägungen die Schadenersatzforderungen von kriegsgeschädigten Schweizern im Ausland bei den betreffenden Staaten nicht energisch genug betrieben habe. Ein Postulat Duft, das vom Nationalrat erheblich erklärt wurde, verlangte vom Bundesrat, daß er sich einmal klipp und klar über die Angelegenheit aussprache. In seinem Bericht von 1929, ergänzt durch einen zweiten Bericht vom Mai 1932 beantragt nun der Bundesrat, es sei ein für allemal davon abzusehen, daß die Schweiz jetzt noch mit der Forderung der Wiedergutmachung von Kriegsschäden vor die am Weltkrieg beteiligten Staaten tritt. Während eine Mehrheit der Kommission Zustimmung zum Bundesrat beantragte, empfahl eine Minderheit, es sei die Sache weiter zu verfolgen und es sei der Völkerbund als Vermittler anzurufen in allen Fällen, wo der Weltgerichtshof nicht zuständig ist. Der Rat schloß sich dem Minderheitsantrag an; er hat also gegen den Bundesrat entschieden.

Der Nationalrat erledigte sodann den Geschäftsbericht der Bundesbahnen, in dem sich die wirtschaftliche Depression ganz besonders verhängnisvoll widerspiegelt. Es ist bekannt, daß der Bund eine ganz großzügige Hilfsaktion wird durchführen müssen, um unsere Staatsbahnen zu retten; doch soll davon erst die Rede sein, wenn über das Schicksal des bundesrätlichen Finanzprogramms entschieden ist.

Der sensationelle Tag des Nationalrates war heute. Der gestrige Nachmittag wurde von den bürgerlichen Fraktionen benützt, um in ihrem Kreise über den Fall Nicole Aussprache zu halten und zu einem Entschluß zu gelangen. Einig war man überall darüber, daß ein Erscheinen des Verurteilten im Rate für längere Zeit vereitelt werden müsse. Die Fraktionspräsidenten hatten vorgearbeitet und waren in der Lage, ihren Gesinnungsfreunden den Weg des Vorgehens vorzuschlagen: das Ziel sollte durch eine Revision des Geschäftsreglementes des Nationalrates erreicht werden. Alle bürgerlichen Fraktionen einigten sich in diesem Sinne auf einen gemeinsamen Antrag, den Herr Vallotton (freis.) redigierte und Herr Schüpbach (freis.) sodann zu Beginn der heutigen Sitzung begründete. Dieser Antrag lautete, es sei das Geschäftsreglement durch folgenden neuen Artikel 9 bis zu ergänzen:

„Wenn ein Mitglied des Rates seinen Eid oder sein Gelübde schwer verletzt hat, kann der Rat seinen Ausschluß von den Verhandlungen beschließen für eine Dauer, die vom Rate jeweilen bestimmt wird."

Es wurde für den Antrag sofortige Behandlung verlangt; dem traten die Vertreter der sozialdemokratischen Fraktion entgegen; sie forderten eine Ueberprüfung durch eine Kommission oder durch das Bureau. Hr. Huber (soz., St. Gallen) stellte den folgenden Gegenantrag: „Ist ein Mitglied des Rates durch ein rechtskräftiges Urteil einer Handlung überwiesen, die eine Verletzung seines Eides oder Gelübdes darstellt, so kann der Nationalrat seinen Ausschluß verfügen". Mit 113 gegen 45 Stimmen wurde der Antrag Schüpbach-Vallotton gegenüber dem Antrag Huber angenommen. Gestützt auf den neuen Artikel 9bis stellte nun Herr Walther (k. k., Luzern) im Namen der bürgerlichen Fraktionspräsidenten den Antrag, es sei Hr. Nicole vorläufig für die Dauer der gegenwärtigen Session, sowie für die nächste Session von den Verhandlungen des Nationalrates auszuschließen. Mit 112 gegen 50 Stimmen wurde der Ausschluß beschlossen. Trotz des Ernstes, der über der Tagung lag, erweckte es Heiterkeit, als ein eben eingelangtes Telegramm an den Präsidenten zur Verlesung kam, in dem Herr Nicole seine Abwesenheit für diese und die nächste Session entschuldigt!

Im Ständerat sitzt man bis jetzt hinter dem dicken Geschäftsbericht des Bundesrates über das Jahr 1932. Dafür, daß sich das Dasein hier nicht allzu idyllisch gestalte, sorgt das Hineinspielen der ausländischen Politik in die Verhältnisse unseres kleinen Landes. Immer wieder stieß man im Laufe der bisherigen Beratung auf Fragen der wirtschaftlichen und politischen Verbundenheit mit dem Auslande, auf Wechselbeziehungen und Wechselwirkungen. Die Vertagung der Abrüstungskonferenz, Völkerbundsfragen, der endlose Zonenhandel, die unliebsamen Zwischenfälle an der schweizerisch-italienischen Grenze, Spionageaffären, faszistische und nationalsozialistische Uebergriffe sorgen dafür, daß unsere Friedensinsel sich als recht umbrandet erweist. Die Kündigung des schweizerisch-französischen Handelsvertrags von Seiten unseres Nachbarlandes, die Beteiligung der Schweiz an der Weltwirtschaftskonferenz veranlaßten Bundespräsident Schultheß zu längern Erläuterungen. Unser Bundespräsident gedenkt, selbst an der Eröffnung der Konferenz in London teilzunehmen, trotz der Stimme, die sich in der „N. Z. Z." dagegen erhoben hat. Im Volk sieht man diese Auslandreisen unserer Regierungshäupter nicht gern, allein im Zeitalter der Flugzeuge und des alle Fernen überwindenden Telephons dürften manche Bedenken verschwinden. Der eine Einwand freilich bleibt bestehen, daß das Wort eines Regierungsmitgliedes an solchen Konferenzen einen härtern Klang und mehr Bedeutung hat, als dasjenige eines andern Delegierten. Allein wir haben uns nun im Dezennium des Völkerbunds an eine recht ausgiebige Beteiligung unserer Bundesräte an internationalen Konferenzen gewöhnt, so daß die Mahnung zum Zurückhalten rückständig erscheint und wie so manches Postulat des Geschäftsberichtes als „veraltet" abgeschrieben werden dürfte. J. M.

Die Schwierigkeiten der Völkerverständigung.*

Seit der französischen Revolution haben zwei große Strömungen die öffentliche Meinung beeinflußt, der Nationalismus und der Internationalismus.

Das Erwachen des nationalen Gefühls war der Ausdruck der liberalen, demokratischen und der Friedensbewegung.

Es war dies ein schönes Ideal, das eine Welt vor sich sah, in der der Friede zwischen freien Völkern regieren würde, die den gemeinsamen Schatz der Zivilisation, ihre besondern Kulturfähigkeiten, sowie die Produkte ihrer Industrie und ihres Bodens einander geben würden.

Der Nationalismus, der Belgien, Norwegen, Italien befreit hat, der den Völkern Europas mehr oder weniger liberale Verfassungen gab, stand in engem und harmonischem Zusammenhang mit dem Ideal des Internationalismus.

Diese liberale Geistesbewegung (nicht die politische Bewegung) hat auch die Frauenbewegung und die Friedensbewegung hervorgerufen, ihre letzte Blüte war die Revolution in Spanien. Die andere Geistesrichtung war der Internationalismus, der auf einer Grundlage von Idealismus, Toleranz und Achtung für jede Nation ruhte und gestärkt wurde durch die materiellen Bedürfnisse einer Welt, die dank der technischen Entwicklung sich immer mehr verengerte und eine Weltorganisation verlangte.

Hunderte von Organisationen wurden gegründet, um diese Aufgaben zu erfüllen.

1. Staatliche: Post, Luftschiffahrt, Marine wurden international organisiert, auf tausend Weisen mußten sich die Regierungen verständigen.

2. Berufliche: Aerzte, Juristen, Wissenschafter, Studenten schlossen sich international zusammen, man tauschte Professoren aus.

3. Es wirkten für internationale Propaganda: Frauen-, Friedens-, Abolitions-, Antisklavereiorganisationen.

4. Industrie und Handel organisierten sich international in den internationalen Handelskammern, in den Trusten usw.

5. Es wurden politische Vereinigungen international organisiert, so die radikale, die sozialdemokratische, die Genossenschaften. Tausend Interessen- und Ideengemeinschaften einigten die Welt dank dem allgemein anerkannten Ideal der Abhängigkeit aller von allen.

Der Krieg brach aus und das Ideal der gegenseitigen Abhängigkeit der Völker zerbrach. Die Ideologie der Völker änderte sich. Der Nationalismus stand in brutalem Gegensatz zum Internationalismus. Die Kriegsleidenschaften, die in den Friedensverträgen konsolidiert wurden, verleugneten die Vorkriegsideale gänzlich.

Es ist eine eigenartige Ironie, daß der Völkerbund in dem Augenblicke gegründet wurde, am Anfang einer Periode des grausamsten und ausgedehntesten Nationalismus. Die Kriegslehren waren zu dringlich, als daß die Regierungen ihnen hätten widerstehen können. Der Völkerbund wurde gegründet und brachte eine Entspannung.

Nach 15 Jahren ist der Erfolg seiner Arbeit auf vielen Gebieten bemerkenswert. Die Völker haben gelernt, fortwährend zusammen zu arbeiten, es sind ökonomische und finanzielle Resultate erzielt worden, ebenso soziale, wie die Mandatkommission, die Hygienekommission, die Lausanner Konferenz, die Abrüstungskonferenz, die Weltwirtschaftskonferenz, die bald tagen soll.

Wird dieser Deich halten gegen die ansteigende Flut? Man hat heute nur die Wahl zwischen Nationalismus-Chaos und aufbauendem Internationalismus.

Der Nationalismus verschärfte sich durch die wirtschaftliche Lage, deren Schwierigkeiten man zu verbergen suchte unter dem Namen „Krise". Was ist eine Krise? Ist es nicht eine zeitweilige Psychose, die die Möglichkeit, wenn nicht die Wahrscheinlichkeit der Gesundung vorsieht? Es ist nicht eine Krise, die wir durchleben, es ist eine gänzliche Wandlung, die keine Hoffnung läßt, daß wir einfach wieder zu den Bedingungen der Vorkriegszeit zurückkehren können.

Aus Unwissenheit und bösem Willen haben die Regierungen diese irrige Meinung den Völkern eingeflößt und sie hat die Politik aller Länder verfälscht.

Die Ueberproduktion und die Unterkonsumption bedrohten uns schon vor dem Kriege. Während und nach dem Kriege machten die Länder Riesenanstrengungen, um sich selbst durch ihre Industrien zu genügen. Die ganze so feine und komplizierte Struktur der wirtschaftlichen Beziehungen brach zusammen. Zwischen den kämpfenden Völkern erhob sich ein leidenschaftlicher Haß, ein großes Mißtrauen, eine Empfindlichkeit, die durch Elend und Arbeitslosigkeit sich verschärfte. Die Weltwirtschaftskonferenz von 1927 bot die einzige Lösung, die Anerkennung der Tatsache, daß das Wohlbefinden der Völker von ihrer Zusammenarbeit abhange.

Gewarnt von allen Volkswirtschaftern, allen Handelskammern, und durch einen großen Teil der öffentlichen Meinung jedes Landes hätten die Regierungen von ihrem falschen Wege abgehen sollen, der zum Abgrund führt. Sie hätten verzichten müssen: auf die Schulden, auf die Reparationen, auf die übermäßigen Zolltarife, die Quoten, die Prohibitionen. Sie hätten ihre Budgets und ihre Währung stabilisieren und vom tollen Rüstungswettstreit ablassen sollen.

Die Regierungen hatten nicht den Mut, diese Wahl zu treffen. Sie hatten die Völker derart gegeneinander vergiftet, hatten derart gelogen über die Politik anderer, daß sie nicht mehr auf die Volksunterstützung zählen konnten.

Dem Handel, den beide Teile brauchten, wurde der Krieg erklärt. Der internationale Handel verschwand mit erschreckender Geschwindigkeit, Ausfuhr und Einfuhr verminderten sich oder hörten ganz auf, und jedes nationale oder Teilheilmittel, das nicht auf der Zusammenarbeit fußte, verschlimmerte die Lage. Seit 18 Monaten können sich die Regierungen nicht auf das geringste Abrüstungsprojekt einigen. Die Weltwirtschaftskonferenz in London ist noch unsere Hoffnung.

Aber was können wir Frauen tun, welchen Einfluß können wir ausüben zur Erziehung der öffentlichen Meinung? In den 29 Ländern, in welchen wir das Stimmrecht haben, können wir einen politischen Druck ausüben. Aber wir müssen klar sehen und dann wählen. Die Schwierigkeiten scheinen zu sein: Die Unwissenheit und die Art der Volkserziehung. In allen Ländern zwingt man die Kinder, lesen und schreiben zu lernen, um sie dann einer schlechten Erziehung durch die Presse auszuliefern in allen Dingen, die die internationale Politik betreffen.

Mit der Verbesserung des Pressematerials könnte die Presse jedem Bürger und jeder Bürgerin objektive unabhängige Artikel über die Politik und die Ansichten anderer Länder geben. Die Völker würden die Schwierigkeiten und die Ansichten anderer verstehen lernen.

Was aber geschieht heute? Bei den meisten weist die „Politik" der Zeitung die objektiven Journalisten zurück, wenn sie nicht schreiben, wie sie es wünscht.

Die nationale Politik ist wie der Vogel Strauß, der seinen Kopf in den Sand steckt, und das Volk, das sich in Illusionen wiegt, wird eines Tages die Beute einer unverständenen, unsinnigen Politik. Die materielle Entwicklung hat die geistige des Menschen überflügelt. Die Erfindungen haben ihn mit Mitteln der Verständigung überschüttet, aber er mißbraucht oder verwirft sie.

* Nach dem Vortrag von Mrs. M. Corbett Ashby, Mitglied der englischen Delegation an der Abrüstungskonferenz, gehalten an der Tagung des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht, in Basel.

Reinhold und Mathilde.

Erzählung von Olga Amberger.

(Fortsetzung.) 2

Reinhold sah auf. Zwei eilige Herren grüßten. Reinhold bemerkte, wie Mathilde abwesenden Blickes in sich versank. „Sie dürfen nicht so weltvergessen sinnend neben mir gehen, sonst werden die Leute sich wunder was denken. Nichts entdeckt man schneller, als wenn zwei weltverloren für sich dahingehen. Wir wollen unter uns bleiben, müssen Auffälliges ausschalten."

„Wenn man aber" — umschwommen von seinen Worten sprach Mathilde ihren Satz nicht fertig. Sie wollte verbergen, wie aufgebracht ihre Gefühle seine Geschichte liebend und verabscheuend einsogen. Bevor er noch etwas einzuwenden vermochte, straffte sie sich; denn sie wünschte nicht erst von ihm daran erinnert zu werden, daß sie selbst ihm zweimal das Erzählen anbefohlen hatte. Sie hob frei den Kopf. Ihr aufgeregter Fuß mußte dem stolz gewordenen Gang gehorchen. Reinhold drückte den Hut in die Stirne.

„Aber eines Tages tauchte meine Mutter auf," redete er leise weiter. „Sie trug ihren schweren Pelzbehang und hatte alle Fingerringe angezogen. Sie glitzerte in die Stube hinein. Ich hatte schon angefangen meine Pflegemutter Mutter zu nennen. Darum blieb ich stumm der schönen Mutter und ihren vielen Worten gegenüber. Sie brachte kurze Bubensocken obwohl ich lieber barfuß ging, mit und eine Kindertrompete. Erst, als sie hinausgerauscht war, wurde die Luft mir leichter, so daß ich die ersten Trompetenstöße versuchen konnte. Aber unbegreiflich überkam mich Sehnsucht nach Wärme. Ich strich verstohlen ein Bund Zündhölzer an; die Vorhänge schossen in roten Lohen empor. Die Pflegemutter löschte erst, nachdem sie mich in den eigenen wankenden Armen geküßt hatte. Ich durfte auch mein Gesicht in ihre Schürze bohren, wenn die Dorfbengel mir Stadtfratz und Schlimmeres nachgezischt hatten. Sie lachte mit mir über Bilderbücher. Sie ließ mich zeichnen; sie teilte mir Lebkuchen zu. Die Schule strengte mich nicht an. Ja, die Pflegemutter erlas mir den Haarschopf, als ich Läuse aus der Schule brachte. Mit zwölf Jahren kam ich in die Stadt zurück..."

Reinhold machte einen Halt, aber sein ganzer Körper zeigte an, daß er innerlich nicht aufhörte, den Knäuel abzuhaspeln. Mathilde wechselte den Schritt, um mit Reinhold im Gleichklang zu gehen. Das Straßenpflaster verdunkelte sich; denn das Münster war ein Meer von Schatten auf den Marktplatz. Wie ein weißes Band riß sich die Brücke daraus los über den grünen Fluß und auf Reinhold und Mathilde brach ungehemmt das Sonnenlicht herab. Die Zärtlichkeit in den Zügen Mathildes wurde biegsam weich. Sie hatte nichts zu tun, als erschreckt und hingebend zuzuhören, wie Reinhold weiter schilderte:

„In der Stadt verspätzten mir die Schulmeister das Zurückdenken und Bildermalen bald, so daß ich ohne innere Lust heiß und eifrig werden mußte. Selten trat ich in das Zimmer meiner Mutter mit der Rokokouhr und den Blumen. Ich fand bei jeder Mahlzeit am Tisch den Vater, den Geschäftsleiter und die Mutter. Meine hagere Knabengestalt wurde von den dreien übersehen. Ja, etliche Male erklärte mir der Vater Weltgeschichte in seiner müden Art. Nie interessierte es mich genug. Dagegen besorgte ich zuweilen Einkäufe für die Köchen, die mich verwöhnte. Ich stellte mich unter die wartenden Frauen im Ladaen. Ich gab kleinen Kindern die Hand und hörte unendliche Lobsprüche der Mutter, wenn ich mit ihnen anbändelte. Kinder und Mütter lachten mir zu. Hinterher fand ich alles lächerlich. Ich stand auf der Straße still und sog drei Schritte hinter schönen Damen Wohlgerüche ein. Die Häuser benannte ich nach den Frauen, die aus ihren Türen schritten, das Rote, das Gedrechselte, das Gemeine; mit den Wachsmuppen feierte ich Wiedersehen — ich glaube damals holte ich meine Vorliebe für die Straße."

Mathilde folgte ihm so genau in diesem Augenblick, daß sie sich vergaß, mit der Fingerspitze seinen Arm berührte. Er fühlte den Eindruck und sagte freudiger: „Sehen Sie, ich verschmelze mich manchmal geradezu mit dem Straßengemälde; im Gewimmel der Straße studiere ich Vorwürfe zu meinen Plakaten. Reklamebilder, die den offenen Plätzen gehören, müssen auch vom Pflaster selbst aufgelesen werden. Ich lobe mir die Augen auf der Straße. Die staubigsten Leute bekommen Farbe, wenn sie durch die Sonne gehen."

Mathilde schaute ihn glücklich an. Sie durchauerten eine Anlage.

„Wollen Sie nicht fortfahren?" fragte Mathilde sanft, da es kein Halten gab.

„Ich wußte nicht, was die Welt von mir verlangte", erzählte Reinhold, „ich blieb allein. Lange Nächte suchte ich nach unbegreiflichen Dingen. Ich wollte die Zelle sprengen. Ich spähte genauer hin bei Tisch, seit der Geschäftsführer Korn nun auch drei Zimmer in unserm Haus bewohnte. Sein spöttisches Bild hauste in allem. Es konnte sich ereignen, daß ich plötzlich vom Boden aufblickte, zu pfeifen, fluchen und balgen begann. Die drei, Vater, Korn und die Mutter, fanden mich offenbar ebenso langweilig als lächerlich. Erst recht half ich den Schulgenossen das Blaue vom Himmel herunterschwatzen, wenn wir heimlich Mondscheinwege mit Begleitung durchschwärmten oder, Pfeifen rauchend, üble Witzblätter herumboten. Wir fraßen die Welt in einem Biß herunter."

„Sie lachen jetzt zum erstenmal!"

„Ach, diese Torheiten! — In der Hintergasse gab es einen winzigen italienischen Keller. Das Mädchen, das dort bediente, war eine Italienerin vertraut mit mir. Es war nie schön, Fräulein. Quellvoll vom Abenteuer der Straße in unser vergittertes Haus heimzukommen. Wenn ich zu spät erschien, aß ich auf der Ecke des Küchentisches, wo mich die Köchin bediente. Meine Zimmerfenster gingen in den Lichthof. Die Mägde blendeten aus den offenen Treppenhäusern mit Lampen in den Hofgrund hinunter. Drunten pfiffen Burschenlippen. Ich saß auf dem Fensterbrett. Was ich vernahm...! Die Dienstmädchen lachten laut. Beim Rückwärtsschauen erblickte ich die Bildnisse meiner Eltern. Ich wischte sie einmal ohne Besinnen unter den Tisch, daß das Gepolter durch unsere schlafende Wohnung gellte. Dazu wütete ich. Tags darauf verlangten die drei eine Erklärung. Ich log und wartete mit umherwandernden Blicken. Bei einem Nachlassen der folgenden Woche fing Korn an: „Wir haben Deine Lehrer befragt; sie geben zu, daß man es oft genug erlebe, wie junge Leute vor dem Examen abgehen, freiwillig. Du kannst also in unser Atelier eintreten". Ich wunderte mich nur, daß die Anordnung von Korn ausging. Die Mutter, die unter der Balkontüre lehnte, sagte: „Möge es Dein Glück sein!" Der Vater sprach keine Silbe. Er war schon krank damals . . ."

Wir müssen selbst wählen.

Man muß erstens seine Mitbürger verstehen. Sind wir rechtsstehend, so müssen wir die Linksblätter lesen. Wie soll man sich gegenseitig helfen, wenn man nichts voneinander weiß? Zweitens sollte man ein oder zwei fremde Zeitungen lesen, oder noch besser ein internationales Blatt, wie „Le désarrement", die Zeitungen der Völkerbundsvereinigungen. Wie soll man für den Frieden arbeiten, wenn man sich nicht versteht?

Drittens sollte man im Radio die Gewohnheit annehmen, die verschiedenen und entgegengesetzten Vorschläge anzuhören. Die meisten von uns sind Christen. Aber man erhebt an der Stelle des allmächtigen Gottes, der Liebe ist, den Gott der Nationen, den man anruft, wie einst die Völker des alten Testaments. Wir trachten, diesem Gott zu gehorchen in unserm Privatleben und vielleicht in unserm Beruf, aber nicht im internationalen Leben, und doch regieren da dieselben Gesetze. Es gibt da keine Grenzen, im Gegenteil, es heißt deutlich: Gehet hin in alle Welt.

Man muß die Kinder praktisch an einfachen Beispielen zum Internationalismus erziehen, indem man ihnen zeigt, wie alle von allen abhängig sind. Zum Beispiel, indem man ihnen die Gummiräder der Automobile zeigt. Oder indem man ihnen zeigt, wie die Entdeckungen eines Pasteur oder eines Marconi wichtig wurden für die ganze Welt. Wir müssen die falschen Ideen bekämpfen, die den Handel als Krieg und nicht als Austausch zeigen, die sagen, die Rüstungen vermehren die Sicherheit. Seit 1870 bis 1914 wurde gerüstet, um die Sicherheit zu erhöhen. Es sind die kapitalistischen Interessen, die die Rüstungsindustrie stärken wollen, die Alkohol und Laster befördern, die die Einwanderung verbieten und die Grenzen schließen. Man sage uns nicht, die Einschränkung der Rüstungen würde die Arbeitslosigkeit vermehren, die Kriegsindustrie umfaßt nur 3 Prozent der Gesamtindustrie.

Die Schwierigkeiten in Genf sind vor allem: Mangel an gegenseitigem Verständnis. Wie soll man die Interessen von 65 Nationen vereinigen? Dies wäre leichter als man denkt. An den Seerüstungen sind z. B. in der Hauptsache nur 5 Staaten interessiert.

Aber die Völker wollen nicht von ihren Rüstungen lassen, weil sie kein Vertrauen zu einander haben. In dem Augenblicke, wo die Regierungen schwören, sie wollen keinen Gaskrieg mehr erlauben, sucht man in allen Ländern sich gegen die Folgen des Gaskrieges zu schützen, weil man der Sache nicht traut. Es sollte möglich sein, gewisse Kampfformen, wie den Luftkrieg ganz zu verbieten und man sollte jedes Volk, das sich dagegen wehrt, moralisch isolieren.

Die Männer allein können heute die Frauen und Kinder nicht mehr schützen vor Krieg und Arbeitslosigkeit, oder vor der allgemeinen Krise. Warum rufen sie nicht die Frauen zur Mitarbeit auf, damit Mann und Frau zusammen kämpfen für eine geordnetere Welt und für das beste, was sie haben im Leben: für ihre Kinder. — Z.

Zur Auflösung des Bundes deutscher Frauenvereine.

Daß durch die berufsständische Ordnung in Deutschland, die die zwangsmäßige Auflösung der großen dem Bund angeschlossenen Frauenberufsorganisationen (wie der der Lehrerinnen, der Postbeamtinnen usw.) und den Anschluß derselben an die neuen Beamtenorganisationen mit sich brachte, durch den Austritt ferner so mancher „nationaler" Verbände, obwohl der Bund eine absolut unpolitische Organisation war, der Bund deutscher Frauenvereine stark unterhöhlt werden müßte, war jedem klar, der eine solche Verbandsorganisation nur einigermaßen kennt. Dazu kam die Bildung der „neuen Frauenfront", deren Kerntruppe die nationalsozialistische Frauenschaft mit ihrer absoluten Unterstellung unter Adolf Hitler ist. Der Bund deutscher Frauenvereine wurde allerdings zum Eintritt in diese Frauenfront aufgefordert, dies aber nur mit der Bedingung — in Ablehnung jedes parlamentarischen Systems — „einer bedingungslosen Unterstellung unter den Führer Adolf Hitler", (d. h. seiner Beauftragten Frl. Gottschewsky), einer Formel, die man bei den zahlreichen Eintritten von Frauenvereinen, wie z. B. auch des Reichsverbandes deutscher Hausfrauenvereine in die neue Frauenfront immer wieder lesen konnte. Bei Nichterfüllung dieser Bedingung wurde dem Bund mit der sofortigen Auflösung gedroht. Es ist begreiflich, wenn auch für die allgemeine Frauenbewegung überaus beklagenswert, daß unter diesen Umständen dem Bund deutscher Frauenvereine „eine Fortführung seiner Arbeit in der bisherigen Form nicht mehr möglich schien", wie er sich in einer Mitteilung an die Presse ausdrückte. Wir dürfen aber wohl mit vollem Recht daraus lesen, daß es den freiheitlich gesinnten und von dem Wert freier Zusammenarbeit überzeugten Frauen unmöglich schien, sich so bedingungslos einem „Führer", d. h. seiner Beauftragten zu unterstellen. Mensch bleibt eben Mensch in seiner ganzen Begrenztheit und Unvollkommenheit.

In der „Schweizer. Lehrerinnenzeitung", im „Mouvement Féministe", und selbstverständlich in erster Linie auch von uns wird diese Entwicklung aufs tiefste beklagt. Wir empfinden sie als eine große Verarmung für die gesamte Frauenbewegung. Das, was vor allem die deutsche Frauenbewegung der internationalen als Beitrag brachte, war ja eben dieses große gedankliche Gut, das immer wieder tiefe geistige Durchdringen der Probleme, das bis auf den letzten Grund einer Sache hinunter steigen, statt das nur an der formalen äußern oder wirtschaftlichen Gleichberechtigung Haftenbleibens. Wer je Gelegenheit hatte, die internationale Frauenpresse zu verfolgen, konnte und mußte dies immer wieder feststellen. Deutschland, das Volk der Denker — dieses große Durchdenken und geistige Verarbeiten der Frauenprobleme war der große Beitrag der deutschen Frauen an die internationale Frauenbewegung.

Wir dürfen aber doch der Hoffnung leben, daß so starke lebendige Kräfte, daß so edler Samen, vor allem auch im eigenen Volke gesät, nicht untergehen kann, sondern zu seiner Zeit wieder aufgehen wird. Und wir dürfen weiter der trostvollen Hoffnung sein, daß die deutschen Frauen der „alten" Frauenbewegung, diese überragenden geistigen Persönlichkeiten, stark genug sein werden, auch ohne die Stütze eines solchen äußern Apparates — dessen große Werte nicht zu unterschätzen sind — in treuer Verbundenheit mit den Gleichgesinnten das Gedankgut, das uns allen heilig ist, weiter verwalten werden, auch wenn es vielleicht vorderhand für „die Nichtgleichgeschalteten", wie Frl. Gerhard in der „Schweizer. Lehrerinnenzeitung" sagt, nichts anderes geben wird, „als stille zu warten, in der Hoffnung, daß das deutsche Volk diese Heraswürdigung seiner selbst nicht immer werde ertragen können".

Mit dem Bund deutscher Frauenvereine sind nun auch seine verschiedenen wertvollen Institutionen aufgelöst, so vor allem das Frauenberufsamt, die Arbeitsgemeinschaften in verschiedenen Fachfragen wie der Alkoholfrage, der sozialen Arbeit, der körperlichen Erziehung der Frau, der Arbeiterinnenfrage, der Bevölkerungspolitik, des Ehegüterrechts, den Fragen von Frau und Familie, der Altersversorgung usw. Mit seiner Auflösung legt der Bund auch nieder seine Mitarbeit in den Filmprüfstellen, in den Prüfstellen für Schund und Schmutz, im deutschen Nationalkomitee gegen den Mädchenhandel, gegen den Alkoholismus usw. Sein Verbandsorgan, „Das Nachrichtenblatt des Bundes deutscher Frauenvereine", wird sein Erscheinen einstellen. Ebenso wird in Zukunft auch seine Mitarbeit im Internationalen Frauenbund wegfallen.

Junge Frauen zur Frauenbewegung.

Was denken die jungen Mädchen und Frauen über Frauenfragen? Oft wird geklagt, sie hielten sich ferne von den Kreisen der Frauenbewegung. Und doch sind gewiß viele der Frauenfragen überall Gegenstand der Diskussion und alle Frauen, wenn auch oft unbewußt, werden irgendwie mitbetroffen von den Fragestellungen, die sich hinter dem Sammelwort Frauenbewegung bergen.

Gerne geben wir heute der Stimme einer jungen Frau Gehör. Weitere Zuschriften (höchstens 2—3 Seiten, einseitig beschrieben, weite Zeilen) sind der Redaktion sehr willkommen und werden, wenn geeignet, zu einem Artikel verarbeitet. Die Redaktion, auch wenn sie, wie im folgenden, nicht durchwegs einverstanden sein kann, will gerne dem freien Wort zu diesen wichtigen Zeitfragen Raum geben.

Die Redaktion hat mich aufgefordert, eine Stimme zu sein. Ich habe zugesagt, denn eine Stimme, irgend eine, bin ich ja.

„Was sagst du zur Frauenbewegung?

Macht du da irgendwie mit? Sagt dir das etwas?

Ist das überhaupt noch aktuell oder schon vorüber?"

Im ersten Augenblick sind wir piekatzoll und ein wenig verlegen überlegen, aber dann versuchen wir ernsthaft und ehrlich zu sein:

Man kann beispielsweise die Entwicklung der Frau in drei Stufen sehen. In der ersten Stufe ist die Frau hauptsächlich Zustand, das Klima, in dem die Familie lebt. Sie ist das „selbstlose" (d. h. noch nicht selbst) Geschöpf, das sich meist indirekt, durch Mann und Kinder auswirkt. Sie ist das noch nicht Individuelle, das in den besten Fällen unbewußt und stark mit dem Leben selbst, mit dem „unendlich leisen" verbunden ist.

In der zweiten Stufe erringt sich die Frau Freiheit, Selbständigkeit, Persönlichkeit. Das ist die klassische Zeit der Frauenbewegung, eine Zeit des Individualismus. Viele Bindungen werden gelöst, oft auch die Verbindung mit dem Leben selbst. Und jetzt mühen wir uns um die dritte Stufe. Wir sind unserer selbst bewußt geworden, wir sind frei, wir sind selbständig und wir suchen Bindung. Wir suchen Eingliederung in eine Gemeinschaft. Wir wollen unseren Individualismus aufgeben für das Gemeinsame, unsere Persönlichkeit eintauschen gegen Kameradschaft.

Frauenbewegung als Bewegung ohne Männer oder gar gegen die Männer, als Zeichen des Mißtrauens, der Feindseligkeit gegen unsere andersgeschlechtlichen Kameraden, mutet uns durchaus fremd an. Dabei können wir nicht mehr mitmachen.

Wesentlich ist, daß wir nicht denken: entweder oder, sondern sowohl als auch. Individualismus und Kollektivismus, Kameradschaft und Persönlichkeit, Männer und Frauen sind nicht Gegensätze, die einander ausschließen, sondern Pole, die sich zu Leben ergänzen. Die Welt ist keine Anhäufung von einzelnen Dingen und Wesen, sondern ein aus seinen vielfach verflochtenen Teilen wunderbar zusammengefügtes Kunstwerk. Jeder Teil ist in sich geschlossen und ist Teil. Das ist das Paradoxon des Lebens, der Gegensatz, der das Lebendige ist, die Zweipoligkeit in allem Geschehen. Die Frauenbewegung, die Frauen der vorigen Generation, haben die Freiheit, die Persönlichkeit der Frau erstritten. Nun müssen wir alle, Männer und Frauen, mit dem Abbau der Persönlichkeit beginnen. Es muß stiller werden um das Ich, damit wir wieder besser auf das unendlich leise hören können. Wir streben aus der Ich-Gebundenheit zur Verwirklichung einer großen Gemeinschaft. Wie groß diese Gemeinschaft ist, das hängt von der Weite unseres Bewußtseins ab. Es ist nicht notwendig, daß das Bewußtsein an den Grenzen des Staates Halt macht. Aber es ist tausendmal fruchtbarer, sich dem Fascismus, dem Kommunismus oder dem Nationalsozialismus hinzugeben, als seine eigene Persönlichkeit zu hätscheln. „Wesentlich an der Hingabe ist die Hingabe selbst. Auch wenn wir uns für eine Illusion geopfert haben, bleibt die Tatsache des Opfers bestehen."*

Aber während wir versuchen, den Akzent vom ich auf das wir zu verlegen, wollen wir die Zweipoligkeit des Lebendigen nicht vergessen. Unser Ziel ist der entwickelte, harmonische Mensch als Teil der Gemeinschaft. Selbstaufgabe und Selbstbehauptung in Wechselwirkung, sich gegenseitig befruchtend, das soll unser Leben sein.

Von dieser Erkenntnis aus haben wir auch die Möglichkeit des Verstehens und der Kritik am heutigen politischen Geschehen. Verstehen heißt, das Gemeinsame in der Verschiedenheit sehen. Dem Fascismus in Italien, dem Kommunismus in der Sowjetunion, dem Nationalsozialismus in Deutschland ist gemeinsam das Zusammenarbeiten von Männern und Frauen, die getragen sind vom Bewußtsein ihrer Gemeinschaft und die gewillt sind, ihre Persönlichkeit dieser Gemeinschaft unterzuordnen.

Und wir in der Schweiz? Fascismus, Kommunismus, Nationalsozialismus sind nicht auf unserem Boden gewachsen. Und wir sind keine Nachläufer. Was ist unsere Arbeit, unser Ziel? Zunächst müssen wir wohl den Boden bereiten für unsere Gemeinschaft. Organisch müssen wir uns herausentwickeln, herauswachsen aus der Ich-Gebundenheit ins Wir-Bewußtsein. Es ist gut möglich, daß bei uns kein Boden für Revolutionen, für Fanatismus und Massensuggestionen ist.

In den Bergen werden die Menschen still. Und wir leben nahe den Bergen und viele von uns verbindet eine Sehnsucht mit den Bergen. So ist es wohl möglich, daß unser Weg, unsere Arbeit nicht laut sein werden. Vielleicht daß wir aus den Klassenunterschieden, aus den Schäden des Kapitalismus, aus der moralischen Wirrnis, aus dem Individualismus, aus der Religionslosigkeit durch allmähliche Entwicklung herauswachsen werden.

Dieser stille Weg würde schwerer und beständiger sein, als der Weg unserer Nachbarn.

An diesem stillen Werden können die Frauen, alle Frauen, tätigsten Anteil nehmen, denn es beruht in erster Linie auf Erziehung; Selbsterziehung, Kindererziehung und Erwachsenenerziehung. Dem Geist der Gemeinschaft können wir leben im Haus und außer dem Haus. Der Dualismus des heutigen Frauenlebens, das Wirken in der Familie und draußen, findet hier einen Zusammenhang, bildet hier eine Einheit.

Was gehört dann zu dieser Erziehung und Selbsterziehung, worin kann sie bestehen?

Diese Erziehung ist eine Erziehung zum einfachen Leben, zur Freude an den Dingen, die allen gleich zugänglich sind, zur Freude an den Dingen, die sicher von Gott sind: Blumen, Wolken, Berge, Bewegung, Kinder, Singen, wahrhaftige Kunst, Sonne, Gesundsein, Gemeinsamkeit, dem All verbunden sein. Nicht zu dieser Erziehung gehören folgende Begriffe: eine schönere Wohnung als a, elegantere Kleider als b, ein größeres Auto als c, mehr Verdienst als d, gescheiter oder schöner oder beliebter sein als e und so weiter. Denn im Geiste des „wir" von der Gemeinschaft aus gesehen ist es ja ganz einerlei, ob a oder b oder c etwas hat, ist oder tut.

Wir wollen versuchen, uns nie isoliert zu sehen, sondern nur als Teil der Gemeinschaft. Es wird dann manches unwichtig, unwesentlich und es gibt viel Raum für die Freude. Gott hat ja die Welt so schön geschaffen!

Und was ist mit der Frauenbewegung?

Für ihre Vorkämpferinnen haben wir Achtung und Dankbarkeit. Und wir erinnern uns auch, daß die Frauenbewegung auch heute noch in einzelnen Ausläufern lebendig ist. Im Leben gibt es ja keine mathematischen Schnitte, sondern lebendiges ineinander Uebergehen.

Es sind noch Aufgaben zu lösen, große und kleine: das Frauenstimmrecht, das Problem von Name und Nationalität der Frau bei der Eheschließung, die leicht lächerlich gewordene Unterscheidung von „Frauen" und „Fräuleins", die Frage nach dem Doppelverdienertum, bei der es auch den Jungen heiß wird usw. „Die erste deutsche Frauenkonferenz erklärt die Arbeit, welche die Grundlage der ganzen neuen Gesellschaft sein soll, für eine Pflicht und Ehre des weiblichen Geschlechts. Sie nimmt dagegen das Recht der Arbeit in Anspruch." (1865)!

1865: Es wird gut sein, wenn wir Jungen ein wenig bescheiden werden und von Zeit zu Zeit nach den Aelteren und Alten sehen. „Liebe Einheit", antwortete Kung-fu-tse. „Du hörst nicht mit den Ohren, sondern mit dem Verstande; nicht mit dem Verstande, sondern mit dieser Seele."

Inge Métraux.

* Aus Anatole France „Le livre de mon ami".

Meine Arbeit als Theologin unter den Protestanten des Oberwallis.

(Schluß.)

Die Zusammenarbeit von Mann und Frau im selben Beruf, die man vielfach als ideal hinstellen hört und die vom Standpunkt der Gemeinschaft beider Gatten aus gesehen auch wirklich eine schöne Möglichkeit bildet, bedeutet für die selbständige Arbeit der Frau vielfach eine Erschwerung. Mögen Mann und Frau die Arbeit noch so gut unter einander abgegrenzt haben, die Gemeinde ist schwer an diese Abgrenzung zu gewöhnen. Schon das gemeinsame Wohnen ist von da aus gesehen ungünstig. Man geht eben „zum Pfarrer". Die Ueberwindung dieser Schwierigkeit für die Frau kann wieder nur durch die strenge Unterordnung der eigenen Person unter die Sache geschehen: Es gibt im Dienste Gottes — auch in den protestantischen Gemeinden des Oberwallis — Arbeit genug auch dann noch, wenn man auf einzelne Wünsche und Möglichkeiten verzichten muß. In diesem Zusammenhange möchte ich auf diejenige Arbeit hinweisen, die mir im besonderen obliegt: die Leitung der geistigen Seite der beiden Frauenvereine, Brig und Visp, von denen der letztere erst seit meinem Hiersein, freilich auf Anregung aus der Gemeinde selbst, gegründet worden ist. Beide Vereine sind, gleich den beiden Gemeinden, ihrem Charakter nach sehr verschieden. In Brig sind es vorzüglich Frauen von Eisenbahnern und

---

Reinhold holte Atem. Mathildes Augen waren an seinen Lippen hängen geblieben. Er ließ sich nicht ablenken:

„Die Schule entließ mich ohne Sang und Klang. Ich wurde gleich angehalten, wichtige Arbeiten im Atelier zu besorgen. Am besten ordnete ich Stellungen an. Kinder durfte ich sanft anfassen, steife Jungen anschreien, junge Mädchen berührte ich mit der Kleinfingerspitze. Den Damen malte ich die Haltung vor mit den Linien des Zeigefingers durch die Luft. Weite Röcke waren Mode, kurze Haarbüschel neben den Ohren. Beides mußte kleidsam herausgestrichen werden ..."

So weit kam Reinhold, bis auf einmal die dichten Zweige eines Baumes voll von roten Beeren gegen die Straße herabhingen; ein Gartentor kräuselte seine Schmiedekünste im eigenen Schattenbild. Die Büsche drängten sich durch das Gitter. Reinhold und Mathilde gingen mehrmals daran vorbei, hin und her. Mathilde hatte die weißen Zähne aufeinandergepreßt; sie blieb stehen, streifte die Handschuhe ab. Man war vor ihrem Hause. Sie reichte Reinhold langsam die warme Hand. Er fragte mit den Augen, die feuchten Lippen ein wenig offen. Beide empfanden das wunderlich Unerhörte, das sich eben zugetragen, Reinhold als Macht und Recht, Mathilde als Last und verbotenes Entzücken. Sie hätte Reinhold strenge sagen können, heute bedrohte mich — und das durch Sie, eine scharfe Messerspitze vom grausamen Leben selbst; ich hörte ein Schicksal, nicht bloß durch die Glasscheibe aus zubereitender Hand. Das ist mir in meinen neunzehn Jahren noch nie widerfahren. So in Wissen und Erfahrung hineingezwängt werden, schmerzt und trifft tiefer. Ich habe genug davon. Sie hätte ihn dann kühl bitten müssen, sie nie wieder zu begleiten. Aber schon hatte sie am neuen Erleben Gefallen gefunden und überlegt. Sie wollte im außerordentlichen Fall sich außergewohnt benehmen.

„Auf Wiedersehen!" sagte sie aufrecht.

„Also ja!" gab er sicher zurück. Er entschuldigte weder sich noch seine Art.

Mathilde bog sich noch einmal zum Gartentor hinaus und nickte damenhaft. Er hob in der Ferne den Hut.

Mathilde wohnte unter dem Villendach ihres Vaters, der sein eigenes Bankhaus mit mehreren Millionen Kapital regierte. Mathilde konnte, wenn sie wollte, vierzehn Zimmer mit erlesenen Möbeln, Teppichen und Gemälden durchwandern, einen schattigen Garten durchstreifen, in seinen sonnigen Teilen Blumenbeete besuchen und die Vögel, die den Bäumen entflogen, aus der Hand füttern. Sie zeigte sich mit staunigem Nähzeug, wenn auch nie lange, am Fenster. Es blieben auf Tischen und Gartensitzbänken gelb, rot und braun gebundene Bücher, worin sie sich müde gelesen hatte, liegen. Oft ging sie aus, jedesmal hübsch und anders gekleidet, kleines Hütchen mit blauem Blütenkranz, gelbliches Hutrund mit grüner Schleife, helle Kleider, dunkle Jacken; zierlich gestraffites Lederzeug an den Füßen. Sie mochte auch in den Schranken des Geziemlichen Vorträge anhören, Konzerten lauschen, Bühnenstücken mit Anteil nachgehen und Kollegien an der Hochschule aufsuchen. Sie konnte in weißen Kissen lange in den Tag hinein schlafen; manchmal überraschte sie durch Frühaufstehen um allein zum Seebad zu eilen. Sie wußte nie genau, woher sie den Geschmack am schönen Schlenderleben geerbt hatte. Ihr Vater war Kaufmann, außerhalb des Hauses tätig; die verstorbene Mutter hatte sich eines Singtalentes erfreut, in Gesellschaft spendend und genießend. Eines Abends sang sie auf einer Einladung, fühlte sich nachher erhitzt und wollte sich auf der eisigkühlen Veranda erfrischen. Der Gatte eilte ihr nach mit einem Umschlagtuch. Sie hatte sich schon den Tod geholt. Mathilde besaß keine Geschwister. Selten mengte man sich in die Trubel der Geselligkeit, selten wurden Menschen zu Besuch in das Haus gebeten, außer einem Musiker und seiner Familie als ferne Verwandte, dazu der Vater einer früh gestorbenen Freundin, die Klavierlehrerin Mathildes. Geschirr und Schwaren wurden von der Hausdame, dem Fräulein Baum, vornehm hergerichtet zu einem ausgesuchten Tetisch. Aber auch dazu öffnete sich die Türe der Villa Quelle nicht oft. Nicht, daß etwas im Hause zu verheimlichen gewesen wäre, jedoch Herr Quelle mochte sich Gastfreundschaft nur unter ganz teurem Aufwand vorstellen. Mathilde trug dann zwei Gedichte vor oder drei. Nachher war das ganze Haus froh, wieder allein zu bleiben. Die Porzellane und Silberschalen schlossen sich hinter Scheibenschränken ab, die Teppiche glätteten sich, die Möbel ruhten aus. Damit schwand wieder ein Tag vorbei. Sehnsüchtiges Stillesein fern von Gasse und Hätzlichem setzte sich von neuem in der Seele fest, stolz, süß und marternd in einem fort.

Beim mählichen Erwachen aus dem überstürzend Neuen, das Reinhold in Mathildes Seele geworfen hatte, schnellten jetzt rebellische Augenblicke empor. Vater und Vaterhaus, bis dahin Erlebtes wurden gleichgültig blaß. Wie das aber aufschreckend und nachhaltig gereist hatte, als Reinhold unbedenklich die Lippen geöffnet, mit kaltblütigen Augen kraß erzählte! Böse Schicksale und sündige Vergehen hatte man sonst vorsichtig vertuscht abgehandelt; Bücher öffneten nur gemaltes Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Ehe plus Radio.

Wir waren schon manches Jahr ohne Radio ausgekommen und ich dachte es bis an mein Lebensende zu tun, denn ich hatte immer ein schnödes, wegwerfendes Achselzucken für die Häuser unserer Umgebung gehabt aus denen im Sommer bei weitoffenen Fenstern zu jeder Tages- und Nachtszeit ein Gemisch von Predigten, Reportagen, Arien und Symphoniesätzen zu uns herüber tönten. Voll Verachtung rümpfte ich die Nase dem Fußgänger gleich, dem ein rassiger Autobesitzer durch den Staub und den Benzingeruch seines vorbeisausenden Wagens, die herrlichste Gegend verpestet und in pharisäerlichem Wohlbehagen hatte ich an meine musikalische Brust geklopft und ausgerufen: „Fürwahr, wir Wilden sind doch bessere Menschen als ihr .." und ich wäre auch dem Schlusse des Zitates gerne gefolgt, wenn es Büsche gegeben hätte, die mich den verschiedenen tönenden Wellen der Radios entzogen hätten. Kürzlich noch, als ein älterer Freund meines Mannes das geflügelte Wort freierte, mit dem Radio wäre es genau so wie mit der Ehe: hätte man keine, so sehne man sich danach, hätte man eine, so begriffe man gar nicht, daß man sich einmal danach gesehnt habe, fand ich natürlich diesen Vergleich abgeschmackt und traktierte den Mann im Inneren mit Spießer und Bierbürger und bekundete damit meine Vorliebe für unpopuläre Geistigkeit.

kleinen Gewerbetreibenden, in Visp die Frauen der Werkmeister, Chemiker und Ingenieure der grossen chemischen Fabrik, der „Lonza". Auch diese Arbeit ist, mehr noch als die der Gemeindeabende, Vorarbeit, es kann sich um nichts anderes handeln als darum, diesen Hausfrauen zu helfen, ihre Gedanken für eine kurze Stunde von dem engen Kreis ihrer häuslichen Pflichten wegzulenken, ihnen von den Leiden ihrer Brüder und Schwestern rings um sie herum zu erzählen. Ich suche womöglich Geschichten zu wählen, die zu einer nachherigen Aussprache Anlaß bieten, wir haben einen Aufsatz über die Not der Gebirgsbevölkerung in unserem Kanton gelesen, eine Freundin hat von ihrer Arbeit in der deutschen Großstadt erzählt, wir sprachen über Erziehung zum Frieden, oder ich lese eine der Volkserzählungen Tolstois vor. Die Gruppe junger Protestantinnen, eigentlich meine Jungmädchengruppe, zu der ich aber auch die jungen Frauen einlade, ist einer der dankbarsten Teile meiner Arbeit. Nicht der Zahl nach — wir sind oft nur drei — denn es gibt in Brig wenig Arbeitsgelegenheit für Mädchen, so daß die meisten auswärts gehen müssen und weil auch viele von denen, die hier sind, schwer zur Teilnahme zu gewinnen sind, sondern um ihrer inneren Lebendigkeit willen. Um dem Bedürfnis der Jüngeren nach geselliger Fröhlichkeit entgegenzukommen, habe ich Spielabende eingeführt, sonst wird vorgelesen und über irgend ein Thema diskutiert.

Die Vereinigung von Beruf und Familienpflichten für die Frau ist ein grundsätzliches Problem nur so lange, als die Vorstellung besteht, es sei der Beruf sowohl wie die Familie als ein bestimmtes Werk aufzufassen, abgeschlossen, vollkommen, gleich dem Bilde, welches ein Künstler auf die Leinwand wirft. Diese Vorstellung aber ist für den Christen sowieso unvollziehbar, denn er weiß, daß es dem Menschen nicht gegeben ist, in dieser Welt irgend etwas zur Vollendung zu bringen. Auch der Pfarrer, der ganz seinem Berufe leben will, wird je und je den Konflikt der Pflichten erleben, er sollte an einem Nachmittag eine Abdankung oder Trauung halten und doch zugleich einen säumigen Schüler nachgehen, am nächsten dringende Krankenbesuche machen und doch zugleich die Predigt vorbereiten. Auch die Frau, die Hausfrau ist, kennt den Konflikt, zwischen pünktlicher Fertigstellung des Essens zur Zeit der Rückkehr des Mannes, zwischen Putzete und Flickete einerseits und der Notwendigkeit, sich mit den Kindern abzugeben, auf ihre seelischen und körperlichen Bedürfnisse einzugehen, sie anzuhören, an die frische Luft zu bringen, schlafen zu legen andererseits. Sie kennt den Konflikt der menschlichen Pflichten, den ihre Aufgabe als Gattin und ihre Mutterschaft mit sich bringt, und manche Frau hat schon fälschlicherweise das eine um des andern willen geopfert. Die Lösung aber liegt nicht in einem solchen falschen Opfer, auch nicht darin, daß die Frau sich in Betrieb und Hetze stürzt, um zahlenmäßig möglichst viel zu leisten und dabei — das wird die sichere Folge sein — ihre Gesundheit zu ruinieren, so daß sie ihre Arbeit vorzeitig abbrechen muß. Es kommt vielmehr darauf an, daß alle Arbeit von einem inneren Zentrum aus geschieht. Dieses Zentrum ist für den Christen das Gebot Gottes. Gott befiehlt uns, den Nächsten zu lieben. Der Nächste aber ist für mich je nach den Umständen das Kind, das der Mutter bedarf, das kranke oder sterbende Gemeindeglied, an dessen Bett ich zu Gebet und Trost gerufen bin, die Gemeinde, die die Verkündigung des Wortes braucht, der Gatte, die Haushälterin, die Schüler usf. Das ganze Leben des Christen besteht darin, von Fall zu Fall zu erkennen, in welchen der vielen Anforderungen des Tages, die an ihn herantreten, Gottes Stimme ihn zum Dienst ruft und daraufhin im Glauben diesen Dienst zu wagen. Der Christ wird freilich dabei erkennen müssen, daß er nie alles tun kann, und warten lernen, bis Gott andere Menschen zum selben Dienste ruft.

Praktisch ist freilich noch hinzuzufügen, daß das Pfarramt wohl wie kein zweiter Beruf, wie vielleicht nicht einmal der Haushalt, infolge seiner großen Freiheit in der Zeiteinteilung es ermöglicht, mannigfaltige Aufgaben und Pflichten miteinander zu verbinden. Ein großer Teil der Werktagsarbeit des Pfarrers fällt auf den Abend, wo die Kinder zu Bett gebracht sind. Auch kann er sich wohl einmal einen Tag etwas mehr freie Zeit machen, um an einem anderen umso intensiver in seinem Berufe tätig zu sein. Da meine Arbeit unbezahlt ist — unsere Gemeinden vermöchten die Last einer doppelten Besoldung gar nicht zu tragen —, kann ich umsomehr von dieser Freiheit Gebrauch machen.

Für den Christen gibt es keine allgemeinen Theorien über sein Tun, also auch keine allgemeine Theorie darüber, ob eine verheiratete Frau imstande ist, beides, Beruf und Ehe, zu vereinen. Es gibt immer nur den Gehorsam gegen Gott in jedem Augenblick der Gegenwart. Kein Mensch kann ihm abnehmen, darüber zu entscheiden, was Gott gerade von ihm fordert. So kann ich zum Schluß weder alle andern Frauen auffordern, dasselbe zu tun, wie ich, noch auch solchen, die es tun wollen, davon abraten, um der großen Last der Arbeit willen, die sie sich damit aufladen. Ich kann nur bezeugen, daß ich mich in beides, in meinen Beruf sowohl wie in meine Ehe, gewiesen sah, und daß mir darum nichts anderes übrig blieb, als im Glauben diesen Weg zu gehen. Ich kann nur bezeugen, daß ich auch heute noch meine, diesen Weg im Glauben weitergehen zu müssen.

Der Zank um das Recht auf Arbeit ist verfehlt.

Miß Mary Anderson, die bekannte Leiterin der Abteilung für Frauenarbeit im Arbeitsministerium in Washington hat in verschiedenen Artikeln nachgewiesen, daß die Behauptung falsch ist, die Frauen nähmen in Handel und Gewerbe die Stellen der Männer ein.

Zahlreiche Faktoren haben im Gewerbe Umwandlungen mit sich gebracht, und wenn Frauen den Platz der Männer einnehmen, so erfordert es die Gerechtigkeit, hinzuzufügen, daß auch Männer den Platz der Frauen einnehmen. Seit 10 Jahren, sagt Miß Anderson, sind 100,000 Frauen von Männern aus Beschäftigungen vertrieben worden, welche doch hauptsächlich als weibliche galten, als da sind Näherei und Mode. Nur 80,000 Frauen sind unterdessen in die Kleiderkonfektion eingetreten.

Neu errichtete Fabriken verrichten maschinell und im großen die Arbeit, die man früher im Hause machte: Männer und Frauen haben sich dort gemeldet, um Stellen zu finden.

Gute Beziehungen zwischen Arbeitern und Arbeiterinnen sind zur Verbesserung der Verhältnisse nötig. Die Ausschaltung der Männer und Frauen aus der Arbeit erfordert eine Umkehrung, welche eines der dringendsten Probleme der Stunde ist. Es ist in Anbetracht des Wandels der wirtschaftlichen Verhältnisse unbedingt notwendig, gegenüber der arbeitenden Frau eine andere Haltung einzunehmen. Der Zank um das Recht auf Arbeit, der Streit, welchem Geschlecht dieses oder jenes Handwerk zukomme, sind in einer Welt, wo dank einer unaufhörlichen Flut wunderbarer Erfindungen die wirtschaftlichen Erzeugnisse kaleidoskopartig wechseln und alle Arbeitsbedingungen umwälzen, nicht mehr angebracht.

Das Umsichgreifen der Frauenarbeit seit einem Jahrhundert, bewirkt dadurch, daß die unbezahlten häuslichen in außerhäusliche, bezahlte Beschäftigungen sich wandelten, rührt besonders von der Verlegung der Hausindustrien in die Fabriken her. Diese verteuert den Lebensunterhalt und macht die Teilnahme der Frauen am Unterhalt der Familie notwendig.

Diese Lage bringt die Verdrängung der Männer nicht notwendig mit sich. Es hat immer Arbeitsteilung und Ausgleich der Verantwortlichkeiten in der Familie gegeben. In dem Maße wie die Arbeitsmethoden mit der Zivilisation fortgeschritten sind, gilt es nun, in den allgemeinen Aufgaben jedem Geschlecht seine besondere Arbeit zuzuweisen. Man darf nicht vergessen, daß es die Männer sind, die den Frauen die Arbeit weggenommen haben, indem sie die Hausindustrien durch maschinelle Verfahren in ihren Fabriken entwickelten.

Dies freilich hat auch den Frauen den Zugang zu vielen Berufen eröffnet, was schon mit der Volkszählung hervorgeht. Von 1920 bis 1930 z. B. hat sich die Zahl der Störwäscherinnen verringert, während man die Frauen mehr und mehr in die großen Waschanstalten und Bleicherei en eintreten sah.

Kurz, wenn Männer und Frauen einander die Plätze wegnehmen, so nehmen die Maschinen die Arbeit beiden weg. Eine befriedigende Lösung aber für alle aus ihrer Arbeit verdrängten Arbeiter besser Geschlechter finden, das ist das dringende Problem von heute.

Kleine Rundschau.

Die Hausfrauenvereinigung in Schweden.

Wir haben in unserer letzten Nummer von der Tagung des Internationalen Frauenbundes in Stockholm berichtet. Gleichzeitig damit wird — wie seinerzeit in Wien — eine Tagung des internationalen Verbindungsausschusses der Landfrauenvereine aus den verschiedensten Ländern stattfinden. Die Mitglieder der schwedischen Hausfrauen-Organisation, die dem Ausschusse angeschlossen ist, bereiten den Empfang vor. Der Landesverband Schwedischer Hausfrauenvereine, der im Jahre 1919 gegründet wurde, und dessen Mitglieder sich aus allen Klassen der Bevölkerung rekrutieren, ist außerordentlich rege. Er hat Ortsgruppen in allen Provinzen des Landes, und seine Generalversammlungen pflegen stets eine stattliche Anzahl von Mitgliedern zusammenzubringen, die alle vom gleichen Eifer erfüllt sind, neue Mittel und Wege zu finden, die dem Wohle des Hauses und der Familie zu dienen geeignet sind. Seit 1928 steht Frau Eleanor Lilliehöök an der Spitze der Organisation, und seit ihrem Amtsantritt hat die Wirksamkeit des Verbandes einen besonderen Aufschwung genommen. Ihr gilt es nicht nur praktische Aufgaben praktisch zu lösen, sondern sie will den schwedischen Hausfrauen vor allem zum Bewußtsein bringen, was die Stellung der Hausfrau und Mutter im Leben der Nation bedeutet und welche hohe Verantwortung auf ihr ruht. Sie versäumt keine Gelegenheit den Frauen klar zu machen, daß die Stellung der Hausfrau Vorbereitung erheischt, eine ebenso gründliche und sorgfältige Vorbereitung wie man sie für jeden anderen Beruf fordert. Der Verband schwedischer Hausfrauenvereine setzt sich daher mit besonderem Nachdruck für die Schaffung von Ausbildungsmöglichkeiten für die künftige Hausfrau ein. Nicht nur in Schweden, sondern in allen skandinavischen Ländern bestehen Hausfrauenverbände, die in enger Verbindung mit einander arbeiten. Alle zwei Jahre wird eine gemeinsame Tagung veranstaltet und eine Vorsitzende für die nächste Geschäftsperiode gewählt.

Merkwürdige Ehegebräuche.

Das baskerische Fliegerehepaar Fusbahn lehrte jüngst von einem Fluge nach Abessinien zurück und erzählt in der Nationalzeitung auch von Ehegebräuchen, die sie anläßlich einer Eingeborenen-Hochzeit Gelegenheit hatten, kennen zu lernen. Eine solche Hochzeit endet mit einem tagelangen Trinkgelage, zu dem der abessinische Wein „Tetsch" genannt, herhalten muß. Aber das Interessanteste dabei ist, daß hier das „Jus primae noctis" in einer ganz seltsamen Form anzutreffen ist: Der Freund des Gatten übt es aus, und zwar gilt dieses Recht während der ganzen Dauer der Ehe. Besucht der Freund die Gattin des Freundes, während dieser abwesend ist, so pflanzt er, bevor er den „Tukul" (Rundhütte) betritt, vor der Tür seine Lanze auf. Sieht dieses Zeichen der heimkehrende Gatte, so weiß er, was es zu bedeuten hat, und betrachtet es als selbstverständlich, ohne eine Miene zu verziehen, zu seiner Herde oder in den Busch zurückzukehren und seinen Tukul nicht früher zu betreten, bevor nicht die Lanze entfernt ist.

Wandergutscheine.

Um der Jugend den Weg in die Natur und in die Jugendherbergen zu erleichtern, sind in Deutschland Wandergutscheine im Werte von 20 Pfennig geschaffen worden. Esist ein zeitgemäßes und der Jugend hochwillkommenes Geschenk. Wer Jugendlichen eine Freude bereiten will, der schenke ihnen Wandergutscheine. Sie können sich damit den Ausweis für die Benutzung der Jugendherbergen lösen, können die Unterkunft und auch die Verpflegung in der Jugendherberge bezahlen.

Eine Mädchenherberge in Casoja.

Das schöne und unsern Leserinnen wohl bekannte Mädchen-Volkshochschulheim Casoja auf der Lenzerheide hat, um den vielen Anfragen endlich genügen zu können, an sein Haus eine **Mädchenherberge** angebaut und einheitlich mit ihm verbunden. Zu oberst ist ein gut verschalter Raum mit zwölf Chaiselongue-betten mit praktischen Schubladen versehen und mit Ständern zum Halten von Rucksäcken und Kleidern. Der untere Schlafraum, der heizbar ist, hat sogar sechs Betten mit Federdecken. Unten befindet sich die heimelige warme, getäfelte Stube. Von ihr und noch vielmehr von der davor liegenden Terrasse hat man einen wunderschönen Blick auf den See und auf die Oberhalbsteiner-Berge. Neben der Stube ist eine kleine helle Küche, in der sich neben einem elektrischen Herd noch alles befindet, was man zum Kochen einer einfachen Mahlzeit braucht. Die Lebensmittel können vom Hauptshause bezogen werden. Wer es vorzieht, nicht zu kochen, und sich dadurch recht viel freie Zeit sichern will, kann sich zu allen Mahlzeiten im Hauptshause anmelden. Sommers und Winters (zum Ueben und Skikurnen hat man rings ums Haus Gelegenheit übergenug) steht das neue Häuschen wandernden Mädchen zur Rast zur Verfügung oder Feriengästen, welche billig, bequem und heimelig wohnen wollen. Der See bietet dann schöne Gelegenheit zum Schwimmen und Rudern und die Touren und Spaziergänge, welche sich unternehmen lassen, kann man in einem Male Ferien gar nicht alle ausführen.

Ueber die Aufnahmebedingungen (Kopfgeld Fr. 1.— bis 1.80) und Verpflegungsmöglichkeiten (Selbstverpflegung oder Verköstigung im Heim zu Fr. 2.50 bis 3.— für den ganzen Tag) gibt der Prospekt Auskunft, der von Casoja Lenzerheide-See (Telephon 7244) zu beziehen ist. Vorherige Anmeldung unbedingt erforderlich.

Chauffeusen.

Kommt man auf dem Bahnhof der Baltimore- und Ohio-Eisenbahn in Philadelphia an, so hallt einem vielstimmig der Ruf „Taxicab" entgegen. Verwundert blickt man auf. Welche hohen musikalischen Stimmen haben doch die Chauffeure hier! Doch was ist das? Es sind ja alles Mädchen, die einem zurufen. Blonde, braune, kleine, große, meistens junge Mädchen, alle in kleidsamer gelber Uniform, Breeches, glänzenden Ledergamaschen, Mütze kokett über dem kurz geschorenen Haar. Alles in allem zieht man sie schon im ersten Augenblick jeglicher männlichen Konkurrenz vor. So denkt wenigstens das stärkere Geschlecht unter den ankommenden Reisenden. Das schwächere dagegen, wenn es zu seinen Schwestern nicht viel Vertrauen hat, sieht sich umsonst nach männlicher Bedienung um. Die Firma, welche die Autokonzession für den Baltimore- und Ohio-Bahnhof besitzt, läßt nämlich, wie wir einem Artikel von E. van d'Elden in der „Frau im Staat" entnehmen, ihre Autos während der Tagesstunden nur von Chauffeusen fahren. Vor Anbruch der Dunkelheit übernehmen die männlichen Kollegen den Dienst.

Ueber 3000 Droschken sind im Besitz der Firma. Vor kurzem wurde ihr Geschäftsführer gefragt, wie er mit seinen Chauffeusen zufrieden sei. Wir wollen ihn selbst sprechen lassen:

„Unfälle? Davon gibt es zweierlei, große und kleine. In größere Unfälle, von welchen unsere Firma betroffen wurde, waren dreimal soviel Chauffeure verwickelt wie Chauffeusen. Kleinere Unfälle dagegen stehen mehr auf dem Konto der letzteren. Sie fahren im großen ganzen viel vorsichtiger als die Männer. Auch befolgen sie die Polizeiverordnungen besser. Das Durchschnittsalter unserer Chauffeusen ist 27 Jahre. Unter ihnen befinden sich viele Studentinnen, welche abends die Universität besuchen. Wir verlangen, daß alle eine strenge ärztliche Untersuchung bestehen. Auch muß der Lebenswandel moralisch einwandfrei sein. Sie bekommen ein Gehalt von 15 Dollars die Woche. Sollte der Ertrag ihrer Fahrten mehr als 45 Dollars die Woche sein, so erhalten sie außerdem ein Drittel der Mehreinnahme. Einschließlich Trinkgelder haben sie durchschnittlich ein wöchentliches Einkommen von 30 Dollars. Die Arbeitszeit ist 9 Stunden. Einen Tag in der Woche haben sie frei.

Zuerst war das Publikum etwas mißtrauisch und voreingenommen, jetzt aber ziehen viele unserer Kunden und nicht nur männliche, die Chauffeusen vor. Unsere Erfahrungen beweisen, daß die Frau dem Manne als Autolenker nicht nur ebenbürtig, sondern oft überlegen ist.

Philadelphia ist bis jetzt die einzige amerikanische Großstadt, welche Chauffeusen für ihren Autodroschkenbetrieb angestellt hat, doch wird man sie innerhalb weniger Jahre in allen größeren Städten Amerikas finden."

In diesem Zusammenhang mag interessieren, daß eine große amerikanische Versicherungs-Gesellschaft „Liberty Mutual Insurance Company" Erhebungen angestellt hat über das Verhältnis der Autounfälle, welche von männlichen und weiblichen Fahrern verursacht werden. Nach den Feststellungen der Verkehrspolizeibehörden verschiedener Stan-

Das Frauenblatt - Reiselektüre

Denkt daran, dass unser Blatt an den **Bahnhofbuchhandlungen** von Arbon, Buchs, Chur, Frauenfeld, Herisau, Romanshorn, St. Gallen, Wil, Winterthur, sowie in den **Kiosken** in Basel, Bern, St. Gallen und Zürich erhältlich ist.

Gebt es den Freunden mit - auf Reisen liest man gern.

Blühendes Aussehen meiner Kleinen

rühmen alle Leute. Meine Kinder bekommen Ihr Banago schon 4—5 Jahre lang zum Frühstück. F. W. 3204. (Atteste aus 3827 spontanen Attesten.) P2Oa 33, 14.

Stark und lebensfroh macht **BANAGO**

Banago 1/2 P. 0.90, 1/1 P. 1.70, Nagomalto 1/1 P. 3.40

P 80 G

Leider sehe ich mich aber gezwungen, wieder ein populäres Zitat anwenden zu müssen und zwar: „denn erstens kommt es anders und zweitens als man denkt." Es war Sonntag. Stille im Haus. Ueberall geschlossene Doppelfenster, also auch kein Eindringen störender Geräusche. Richtige Sonntagsruhe. Da greift meine Hand mechanisch nach einem Buche am Bücherbrett und ich halte Faust 2. Th. in Händen. Wohl oder übel sehe ich mich gezwungen darin zu blättern, schlage aufs Geratewohl auf und lese. Als ich wieder aufhöre, ist es bereits Abend geworden. Das elektrische Licht hatte ich mechanisch angeknipst, ich tauchte plötzlich wieder auf aus einer fast 3stündigen Versunkenheit. Was für eine Ideenassociation plötzlich in meinem Hirne entstand, ahnte ich damals nicht, ich weiß nur, daß der Wunsch, ein Radio zu besitzen, zu hören, ganz plötzlich kräftig und plastisch an Gestalt gewann. Ich ging schnurstraks in das Zimmer meines Ehegemahls und sagte als wäre es die einfachste Sache von der Welt: „Du, ich finde, es wäre höchste Zeit, sich ein Radio anzuschaffen, um diese langweiligen Sonntage zu beleben und mit der Welt in Kontakt zu bleiben." — Aha, jetzt ging mir ein Licht auf, warum ich vom Faust auf das Radio kam. Welt — Faust, ja das war eine ganze umfassende Welt gewesen! Während 3 Stunden waren Wellenschwingungen in mich eingeströmt und hatten eine Weltverbundenheit in mir wachgerufen, die ich nicht zu unterbrechen trachtete.

Mein Mann kann natürlich von dieser plötzlichen Wandlung nichts verstehn, sieht mich von unten herauf an und nun beginnt es, beginnt der sprudelnde Wasserfall sämtlicher Radionegationen, hyperbolisch und satanisch sylisiert. Und nach einer Stunde höchst lebhafter Zwiesprache endete das Gespräch mit einem doppelten Resultat. Erstens: ich überzeugte meinen Mann, durch meine plausibelen Argumente, daß ich die Haufen zerrissener Strümpfe und Socken, die sich am Boden des Schrankes aufstapelten nie mehr flicken könne, und den langersehnten Winterjumper nie mehr stricken würde, wenn nicht ein Radio Abwechslung in diese eintönige ungeistige Arbeit brächte, abgesehen von der großen Ersparnis an Kaffeehaus, Konzerten, Kino und Gesellschaften, die durch das Zuhausebleiben entstände und zweitens, wirkte die männliche Ueberredungskunst diesmal so stark, daß sich meine Radiowünsche wie furchtsame Mäuschen schon wieder verkrochen, denn was hätte ich noch einwenden können, gegen die Logik, daß ich 7 Jahre in diesen Wänden glücklich gelebt, ohne an ein Radio zu denken, daß Radiomusik in den meisten Fällen Gift für musikalische Ohren wäre, daß ich Gesellschaften und Kaffeehaus doch nicht missen würde und daß er vor allen Dingen, nicht wüßte, wo er in diesen schlimmen Krisenzeiten auch noch das teure Geld für eine monatliche Radiomiete aufbringen solle. Na, punktum. Der männliche Geist hatte mich für diesmal vollkommen überzeugt.

Wer beschreibt aber mein nicht geringes Erstaunen, als am darauffolgenden Tag mein Mann mir freudestrahlend mitteilt, daß das Radio bereits probeweise unterwegs wäre. Schweigen ist Gold, dachte ich, und suchte krampfhaft meine sonntäglichen Weltverbrüderungsideen wieder wach zu rufen.

Und siehe da — es erschien! Ein feiner schwarzer Draht, die Aorta des Radioherzens lief bescheiden vom Apparate an der Wand entlang und endigte irgendwie und unerklärlich bei der Türe in der Parkettritze. Dann — der spannendste Augenblick, die erste Drehung des kleinen schwarzen Hebels, dem die tausend zukünftigen Umdrehungen folgen werden, das Einfangen der ersten Welle, dieser unerklärlichen unsichtbaren Fülle, die da im Kosmos um unsere Erde rollt, schwebt, vibriert! — Die Töne wurden aufgefangen, schmetterten, eine unheimliche Fülle von Instrumenten, menschlichen Stimmen aus Konzerten, Opern, Vorträgen, Berichte überschwemmten unsere Gehörorgane.

Immer wieder gab mein Mann dem schwarzen Rundgriff eine erneute Drehung. Inmitten einer Opernarie ertönte plötzlich ein deutscher Wetterbericht. Brahms Symphonie wechselte mit Jazzmusik, politische Reden durchsetzt von Balalaika Orchester. „Was wird denn jetzt gespielt?" wagte ich meinen schon von der Radioritis besessenen Gatten zu fragen. „Mailand", war die Antwort. „Nein", sagte ich, „wer singt denn?" „Stockholm, jetzt aber gleich Leipzig", wurde mir unentwegt zur Antwort gegeben. Also, jetzt wußte ich es, es gab keine Werke, keine Sänger, keine Musik mehr, es gab nur noch geographische Namen, es gab keine Musik mehr, die man genießen und hören wollte, nur Wellen sollten aufgefangen werden, diesen Triumph wollte man im Handumdrehen hören mit Oslo, Rom, Moskau, Paris verbunden zu sein. Das war die Weltverbundenheit von der ich Sonntags getrumt hatte zum Wahnsinn, zur Karikatur verzerrt, das war „diesen Kuß der ganzen Welt" in der Hand des Menschen, dieses ewigen Kindes, das immer spielen will, sobald ihm auch nur das geringste Spielzeug in die Hände fällt.

Kurz entschlossen nahm ich jetzt meinem Mann den Dreher aus der Hand und schaltete Berlin ein. Eine weibliche Stimme erscholl, begann bezaubernd eine Arie aus Tosca zu singen und schon hoffte ich endlich zu einem ruhigen musikalischen Genuß zu gelangen, da, ein Knall, ein Geknatter, wie von einer Maschinengewehrabteilung, ich höre die Sängerin dazwischen laut und wie mir scheint schmerzvoll aufschreien. Hat ein Attentat stattgefunden, ist die Arme getroffen? Nein, zum Glück, sie singt weiter bis zu den nächsten Schreckschüssen, die ihr die netzischen Dämone der Luft verabfolgen werden.

Am zweiten Probetag war ich bis in die innerste Faser überzeugt davon, daß das Leben ruhiger, sanfter, beschaulicher ohne Radio sei und ich wusch meine Hände in Unschuld und überließ die weitere Verantwortung für alles was aus dem Radio resultieren sollte meiner Ehehälfte. Diese aber schien vollkommen glücklich und befriedigt, drehte täglich sein Pensum ab und ich wagte kaum mehr zu hoffen, daß die so prompt eingesetzte Radioritis abflauen würde.

Aber auch dies ging vorüber. Jetzt sind es bereits 14 Tage, daß die Antenne um unsere Stubenwand läuft und langsam aber sicher kristallisiert sich wieder in meinem Innern die Urbeerdbee dieses Radiowunsches. Wenn ich allein bin, so abgeschlossen in meinen vier Wänden, vor mir einen Haufen Arbeit, den nur weibliche Hände erledigen können, dann drehe ich den schwarzen Hebel des Radios. Stelle irgendeine erlodernde Sendstation ein und höre dann jemand zu mir sprechen, singen oder spielen. Dann fühle ich mich nur mehr ein minimes Teilchen dieses ganz großen Weltgeschehens, das sich Leben heißt, weiß, daß die persönlichen Leiden und Kümmernisse des Alltags so wenig zu bedeuten haben in dieser großen Allgemeinheit in der wir momentan nur ein winziges Hörorgan darstellen im großen Lebenswellenwirrwarr: Oslo — Rom — Moskau — Paris.

St. v. Bach.

ten ist die Ueberzahl der männlichen Fahrer ungeheuer groß. Vom Staate Connecticut wurde berichtet, daß 8mal mehr männliche als weibliche Automobilisten fahren, daß aber 15mal mehr Unglücksfälle von Männern als von Frauen verursacht werden. Von 14,559 Unfällen kamen 13,086 auf männliche, 873 auf weibliche Fahrer. Bei 187 schweren Zusammenstößen waren nur 9 Frauen beteiligt. In Massachusetts lenkten rund 15 Prozent Frauen das Auto, an den Unglücksfällen sind sie nur mit 3,5 Prozent beteiligt. In Los Angelos kommen auf je 96 Unfälle der Männer 4 der Frauen. Trotzdem — sogar in Amerika — ein Philister noch hier und da eine Frau am Steuer als minderwertig und unzulänglich bespöttelt, ergibt die Statistik — also die unantastbare Basis verschiedener Wissenschaften — das gerade Gegenteil. Die Frau bekundet beim Fahren mehr Vorsicht und demzufolge mehr Sicherheit und Zuverlässigkeit als der Mann.

Von Kursen und Tagungen.

Generalversammlung des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins.

Der schweiz. gemeinnützige Frauenverein hält seine diesjährige Generalversammlung Montag und Dienstag, den 26. und 27. Juni in Arbon am Bodensee ab. Außer den gewohnten Berichterstattungen über die zahlreichen Institutionen des Vereins wird Frau Hausknecht, St. Gallen, über „Aufgaben des schweiz. gemeinnützigen Frauenvereins in der Arbeitsgemeinschaft für den Hausdienst" sprechen. (Montag, ca. 3.45 Uhr, im Hotel Lindenhof) und Frl. Dr. Somazzi aus Bern über „Die Mutter als Erzieherin". (Dienstag, 10.30 Uhr, im Hotel Bär.) Offizielles Bankett am 26. um 20 Uhr im Hotel Bär. Am 27. 14 Uhr gemeinsame Seefahrt, Rückfahr nach Romanshorn und gemeinsamer Kaffee im Schloß.

Anmeldungen zur Teilnahme bis spätestens 15. Juni an Frau Schnitzler, Friedenstraße, Arbon.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: 11. Juni, Glockenhof, 14.30 Uhr: Jahresversammlung des Schweiz. Vereins der Hausbeamtinnen, Vortrag von Emmi Bloch: Die Frau im Berufs- und Volksleben. —

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19, Telephon 25.13.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 22.608.

Man bittet dringend unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

STETS FRISCHE SPEISEN UND GETRÄNKE AUS IHREM KÜHLSCHRANK
FRIGOMATIC
AUTOFRIGOR
ZÜRICH TEL. 58'660
HARDTURMSTRASSE 20
P 214 Z

Elmer-Citro
Alpiner Mineralquell & reiner Citronensirup
Einzig Glarus Tafelwasser der Mineral- und Kurquelle Glarus
Ueberall erhältlich!
P 41-3 Gl

Salat mit dem feinen, milden Obstessig
in den meisten Spezialgeschäften zu haben
Estfr. Zweifel Hongg
Tel. 67020 oder 67021
P 6562 Z

Qualitäts Kolb Seifen Marken
Seifenfabrik Jak. Kolb, Zürich
P 153 Z

Ecole nouvelle d'infirmières de Genève.
Krankenpflegerinnenschule mit beruflicher Ausbildung. P 18641 X

Ecole de puériculture.
Säuglingspflegerinnenschule, mit eigen. Säuglingsheim. Aerztl. Leitung. Diplom nach einem Jahr.

Ecole complémentaire.
Vorbereitungskurs: Anfang 15. April.
Vorbereitungskurs für Hausfrauen- und Familienpflichten. Allgemeine Bildung.
Direktion: **Frl. D. Warnery und Frl. Y. Rittar. 6, Rue du Petit-Saïève, Genève.**

Phosfarine Pestalozzi
stärkt Knochen und Muskeln für im Wachstum befindliche Kinder. Das Nahrungsmittel **PESTALOZZI** in Schwarz-Tee genommen, wirkt appetitanregend. 500 g-Büchsen Fr. 2.25 in Apotheken, Drogerien, Delikat., Konsum. 4 Cts. die Tasse. P 5-6 L
Das Pestalozzi feiert sein 25. Jubiläum.

Für Frau und Kinder 5 kg feinster
Himbeer-Sirup
zu Fr. 8.– franko Nachn.
Herm. Geiser, Weinhandlung, Langenthal. O F 6235 S

Flechten
jeder Art, auch Bartflechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra"**. Preis kleiner Topf Fr. 3.—, gr. Topf 5.—. Zu beziehen durch die **Apotheke Flora, Glarus.** P 61-1 Gl.

Zürich: Seidengasse 12. Nähe Hauptbahnhof (Tel. 31.041). Limmatstr. 152 (Tel. 57.990)
Basel: Sternengasse 4 (Tel. 27.792). Reinacherstr. 67 (Tel. 27.930). Sängergasse 19 (Tel. 27.012).
Bern: Von Werdt-Passage (Tel. 27.453). Spitalackerstr. 59 (Tel. 27.546). Mühlematstr. 62 (Tel. 27.452). Mittelstr. 2 (Tel. 27.451).
Biel: Neuengasse 41 (Tel. 3344).
Madretsch: Brüggstr. 2 (Tel. 539.5)
Solothurn: Hauptgasse 11 (Tel. 467).
209-22
MIGROS
St. Gallen: Burggraben (Tel. 1744). Zürcherstr. 30 (Tel. 4037).
Winterthur: Turnerstr. 2 (Tel. 3065).
Schaffhausen: Fronwagplatz 25 (Tel. 2305.)
Luzern: Grabengasse 8 (Tel. 24.143). Moosstr. 18 (Tel. 22.480). Bruchstr. 8 (Tel. 24.965).
Aarau: Igelweid 18 (Tel. 1450).

Migros-Wagen in Baselland eingestellt.

In Baselland ist die sogenannte „Migros-Initiative" mit 13,400 gegen 6,800 Stimmen (die eidgenössische Vorlage mit 15,300 gegen 5,800 Stimmen) verworfen worden.

Die nach dem jetzigen Gesetz gültige Maximum-Gebühr für **einen** Migroswagen mit 1 Mann Bedienung beträgt Fr. 12,000.— im Jahr. Der basellandschaftliche **Landrats-Vizepräsident** V. (soz.), und ein anderes Mitglied des Landrates R. (freis.), **der eine** Angestellter des Verbandes Schweiz. Konsumvereine (V. S. K.), **der andere** Verwalter des Allgemeinen Consumvereins Basel, erklärten dieses Maximum als nicht zu hoch!

Das ist der chemisch reine Vernichtungswille

der Konsumvereinsleute gegen die Migros!

Man sagt, daß ein Propagandafonds von Franken 30,000 bis 50,000 gegen die Migros zusammengebracht wurde — von wem?

Nach Bern und Solothurn auch Baselland vom Migroswagen „befreit"! Sie sollten die Frauen auf den Baselland-Routen hören und sehen, wie sie jammern und Vorräte kaufen, daß wir den Kurswagen dreimal nachfahren müssen.

Wir gratulieren den Helden, namentlich auch der „Arbeiter-Zeitung" Basel, die so wacker geholfen zu diesem Erfolg — Gott vergelts!

Zürcher Kantonsrat über Migros.

Im Zürcher Kantonsrat erklärte sich der Sprecher der **freisinnigen** Fraktion einverstanden, daß der Regierungsrat die Frage der Einschränkung oder auch eines **Verbotes** des Straßenhandels prüfe. Gegen die Warenhäuser und Epa-Geschäfte schlug er — abgesehen vom Wirtschaftsbetrieb — keine eigentlichen positiven Maßnahmen vor, obwohl wegen der Qualität der Waren und der Verlockung des Publikums getadelt wurde. Beim Einen, wo man Ware und Preis nur zu loben hat, nimmt man ein Verbot in Aussicht, dem Andern gegenüber, wo man Qualität und Geschäftsprinzipien beanstandet, soll praktisch nichts angeordnet werden!

Weiß man, daß im Zürcher Oberland Stundenlöhne von 20 Rp. bezahlt werden? Weiß man, daß die Arbeitslosen-Unterstützung für große Familien nur **vor Hunger schützt**, wenn die Nahrungsmittel-Preise niedrig sind?

Ein Sprecher im Kantonsrat (H.) wollte die Genossenschaften vor der — Migroswagen-Konkurrenz schützen — ja, sind denn die Genossenschaften nicht gegründet worden, um das zu tun, was die Migros tut, — die Preise zu regulieren? (Wir sind der Ansicht, daß wenn einer Angestellter einer Konkurrenz ist, also bei der Konkurrenz interessiert ist, wie Herr H., er dies als Sprecher im Kantonsrat deutlich sagen sollte.) Gleichzeitig erklärte dieser Redner aus dem Lager der Landwirtschaftl. Genossenschaften, der Migroswagen „ruiniere" die kleinen Spezierer — was wollte dann die Genossenschaft? Derselbe Mann erklärte wörtlich: „.... Im Haushalt braucht es meiner Erfahrung gemäß 1000 bis 1500 Artikel (Hausfrau, was sagen Sie dazu?), die jährlich gekauft werden. — Nun führt die Migros 500—700 Artikel."

Man weiß, daß die Migros an den **Wagen** nur ca. 130 Artikel führt, die in allen Lokalen und Wagen an der offen angeschlagenen Preisliste aufgeführt sind. Daran kann man die Gründlichkeit erkennen, mit der im Kantonsrat Feststellungen gemacht werden. Ein halbes Dutzend mal wurde von verschiedenen Rednern gesagt, die Migros genieße eine „Sonderstellung", währenddem bekanntlich jeder Konkurrent genau zu denselben Bedingungen auch den fahrenden Verkauf ausüben könnte.

Die heutige Geistesverfassung gegenüber dem Konsumenten geht vielleicht am besten aus folgenden Worten eines freisinnigen Redners hervor: „... Wir haben gesehen, namentlich in der Entwicklung der Verhältnisse Deutschlands, daß es ja durchaus möglich ist, Gesetze zu machen und den Versuch zu machen, die wirtschaftliche Entwicklung zu umgehen ... Bisher ist nun in der ganzen Diskussion ein Gesichtspunkt nicht berührt worden. Das ist der Gesichtspunkt, daß dem Mittelstand vor allem dann geholfen werden kann, wenn eine gewisse Umbildung der Mentalität des Konsumenten stattfindet, wenn jener Geist der Erneuerung kommt, der nun in allen Tönen verkündet wird, und wenn das nicht der Fall ist, so muß eben die **Erziehungsarbeit** weitergehen ..."

Konsument, dumme Hausfrau. Du sollst erzogen werden. Wirtschaftliche Entwicklung — Du sollst gebessert werden — von wem —: Von den Herren, die die zitierten Aussprüche machten?

Von christlich-sozialer Seite wird Aufhebung des Straßenhandels verlangt. — Welch einseitige Pietät: Ueber den Spezierer erweicht man sein Herz (obwohl bis **heute nicht das geringste Zahlenmaterial** über das große Spezierersterben vorliegt), aber der arme Straßenverkäufer, oft die Aermsten der Armen, sollen mit einem glatten, harten Paragraphen umgebracht werden. Es sollen in der Stadt Zürich nicht weniger als 500 bis 600 sein. — Ist das christlich, ist das im Sinne der Erhaltung selbständiger Existenzen?

Ist dies im Sinne der „großen Familien" — im Sinne des „gerechten Preises" gehandelt, wenn der „fahrende Laden" gerade von dieser Seite aus verboten werden will?

Auch die Idee des freisinnigen Sprechers Sch. ist außerordentlich sinnlos: Die Migroswagen sollen nur noch leicht verderbliche Waren führen dürfen; gedacht ist wahrscheinlich: Gemüse, Butter, Eier, Rahm etc., aber die „haltbaren Lebensmittel" sind auf dem Wagen nicht nötig: z. B. Kaffee „Zaun", „Migros-Suppenwürfel", Migros-Bouillon-Würfel, Migros-Konfitüren, „Eimalzin", Migros-Schokolade, Migros-Kochfett — die gehören nicht in den Migroswagen. Die Leute auf dem Lande können doch die entsprechenden wohlbewährten, altrenommierten Markenartikel kaufen, und auf dem Lande spielt es keine so große Rolle, wenn es bloß das Doppelte kostet. — Es geht ja auf dem Land ausgezeichnet, seitdem die landwirtschaftlichen Produkte einen Drittel abgeschlagen haben — so scheint dieser Herr Kantonsrat zu denken.

Derselbe Herr (der einst Verwaltungsrats-Präsident des Oeltrustes war) schlägt vor, der Migroswagen brauche keine Wasch- und Putzmittel mehr zu führen — es gibt ja so ausgezeichnete Markenprodukte anstatt des „Ohä", des „Potz", des „Mica" und des „Hopp"! Der „ringhörige" Leser merkt hier vielleicht, weshalb man von dieser Seite nichts gegen die Warenhäuser und Einheitspreis-Geschäfte hat, wohl aber gegen die Migros.

Es nimmt uns nur wunder, ob nach all dem die Großindustrie und die Hochfinanz immer noch hinter der Migros stehen sollen.

Es graut mir vor dem, was während dem 10tägigen Migros-Abstimmungskampf in Baselland an Mitteln, Kniffen, Gewalttätigkeiten, Verdrehungen, an Demagogie in den Landes- und übrigen Regenbogenfarben in der Presse, in Inseraten, Plakaten und in Reden geleistet worden ist, um die natürliche Erkenntnis des Volkes in eine doktorisierte, nach Pech und Schwefel riechende höhere Einsicht zu verwandeln!

Tröstlich war die würdige Haltung der Zürcher Regierung, die die Ausführungen der Fensterredner durch ihre Abwesenheit würdigte, vertreten einzig und allein durch ihr Mitglied von der Polizei, das im Namen der Regierung die Erklärung abgab, daß diese zu keiner Regelung die Hand bieten werde, die die Lebenshaltung verteuere.

Ein wahrhaft sportlich wissenschaftliches Interesse belebt uns angesichts dessen, wie sich das Zürcher Volk gegenüber den sicher gewaltigen Propaganda-Mitteln der Truste und Kartelle etc. anläßlich einer Migros-Abstimmung im Kanton Zürich verhalten werde.

Sachlich erklären wir, daß wir gegen eine zeitgemäße Revision des Gebührentarifs nichts einzuwenden haben. Was wir andernorts leisten, wollen wir in unserem lieben Heimatkanton auch aufbringen — aber dazu braucht es kein Gesetz. Man kann mit der Migros reden „wie mit einem Menschen."

Denkt man eigentlich daran, daß das ganze gesprochene und geschriebene Material über diese Seldwiler Geschichte gesammelt wird und ein einstiger Wirtschaftsgeschichtsschreiber diese Scherben einst zum Ergötzen einer frischeren Nachwelt zusammensetzen wird?

Typisch ist das Zuströmen von Briefen über diese Sache aus dem Volk; hier zwei Proben, wie man im Volk denkt:

Eine Frau:

Zürich, den 19. Mai 1933.

„... Machen Sie eine Umfrage unter den Arbeitslosen, damit die Neue Schweiz sieht, ob wir Frauen der Arbeitslosen in der Migros einen Freund erblicken, der uns ehrlich hilft, unser Hungerdasein zu erleichtern oder einen Feind. Auch wir wissen, daß die Migros ungeahnte Massen von Anhängern hat

und keine wie immer genannte Schweiz kann uns die Freude an der Migros aus dem Herzen reißen!...

Eins möchte ich noch erwähnen, was mich in diesem Artikel stutzig macht. Der Einsender bricht eine Lanze für die **Markenartikel-Fabrikanten!** Ich denke, das sind doch die Trusts und Konzerne, also ganz große Kapitalisten und die Neue Schweiz bekämpft doch angeblich diese, und auch Ausländer sind da drunter. Wie reimt sich das zusammen, ist das etwa ein Gulasch der Neuen Schweiz? Und als Extra-Würze ist die Tatsache anzusprechen, daß der Einsender „hz" vergißt zu schreiben, daß die betreffenden Artikel bei der Migros um die Hälfte billiger sind, bei absolut gleicher Qualität. Nun, ich denke, die Migros ist auch ein Kapitalist, und wenn sie die gleichwertigen Artikel 50 Prozent billiger verkaufen und daran noch verdienen kann, so haben wir die ganzen Jahre, bevor die Migros diese Artikel brachte, den Marken-Fabrikanten viel zu viel bezahlen müssen, und kann es uns niemand übel nehmen, auch die Neue Schweiz nicht, wenn wir alle diese Dinge bei der Migros kaufen

und die Migros, wenn nötig, mit Nägeln und Zähnen verteidigen werden.

Wir Hausfrauen haben keine Lust, wieder aller Preiswillkür durch den armen Mittelstand ausgesetzt zu sein.

Wenn ich so alle Anfeindungen gegen die Migros lese, bekomme ich ein wenig Angst. Nicht wahr, liebe Migros! Sie lassen sich nicht unterkriegen, ich bin überzeugt, die Migros kann auf die Hausfrauen zur Unterstützung im Kampfe gegen ihre Feinde zählen, solange sie wie bisher uns Hausfrauen treu bleibt. Ich hoffe, Sie wissen, wie ich es meine!..."

Ein Mann:

„Die Empörung des Zuschauers veranlaßt mich, Ihnen zu schreiben. Knapp und klar will ich meine Ueberlegungen und Beobachtungen äußern. Mit einigem Recht kann ich annehmen, der Meinung vieler Volksgenossen damit Ausdruck zu geben.

Was haben Sie getan? — Sie haben für eine Unzahl von Lebensmitteln die Preise herabgesenkt. Sie sind vorangegangen, **stets** — andere Firmen und Fabriken sind später gefolgt, nie im gleichen Maß, aber mit großer Ankündigung ihrer volkswirtschaftlichen Tat. In der Konsumentenschaft aber weiß man, wer vorangegangen ist gegen eine ganze Welt von Feinden. Sie haben nicht schöne Worte von Solidarität ausgestreut in unzähligen Versammlungen, Sie haben gehandelt,

gehandelt zum Nutzen der Konsumenten.

Dafür verdienen Sie unsern warmen Dank. Arme und besser gestellte Leute sind über Sie außerordentlich froh. Und oft sieht man Leute, bei denen man sich frägt, wieviele von Ihnen profitieren, die öffentlich gegen Sie sind.

Die Zweifel an der Ehrlichkeit der Bewegung gegen Sie werden noch größer, wenn in öffentlichen Versammlungen Worte zu Ihrer Verteidigung niedergeschrieen werden. Eine Sache richtet sich damit selbst.

Sie haben eine ganze Anzahl Produkte von großer **gesundheitlicher Bedeutung** allen Kreisen zugänglich gemacht. Ich nenne nur Joghurt, Quark, Eimalzin, Süßmost. Andererseits haben Sie auf den Verkauf von Alkohol verzichtet, was allein eine Tat ist. Sie haben Früchte zu Preisen verkauft, die der ärmeren Bevölkerung deren Genuß in viel höherem Maß ermöglichten. Sie haben sich aus allen diesen Gründen **große volkswirtschaftliche und volksgesundheitliche Verdienste** erworben.

Wir Konsumenten wissen auch, daß Ihre Waren stets vorzüglich sind.

Ein Vergleich mit der Epa ist eine ungeheuerliche Verlogenheit.

Auch wir Konsumenten verlangen Qualitätswaren wie der Gewerbeverband. Sie aber haben bewiesen, daß es Qualität ohne übersetzte Preise gibt, nur müssen die Spesen **und die Gewinne kleiner sein.** Es gibt nur eine Gesetzrevision für uns Konsumenten: Qualitätsarbeit und gerechte Preise, aber **gerechte Preise für uns.** Wer hindert die Händler alle, Ihren Straßenverkauf nachzumachen?

Wir Konsumenten wissen auch, daß Sie eine ganze Reihe von Betrieben vor dem Ruin gerettet haben. Wir wissen, daß Sie Ihren Produzenten gute, oft bessere Preise bezahlen als Kreise, die so viel von Solidarität reden.

Die Konsumenten des Mittelstandes sind immer erstaunter über die sogenannte **Mittelstandsbewegung.** Sie ist, grob gesagt, **ein Sch ....** Die gewerblichen Kreise des Mittelstandes haben kein Recht, auf Grund ihrer Erwerbsinteressen eine solche Bewegung vorzutäuschen. Sie sollen, wie es für jedermann recht und billig ist, ihre Interessen verteidigen, aber als Berufsverband, ohne Anmaßung einer allgemeinen Interessenvertretung. In der Praxis macht der Einzelne allerlei entgegengesetzte Erfahrungen.

Der Schutz, den diese Kreise für sich anstreben, würde nur uns Konsumenten belasten, unsere eigene Lebenshaltung verteuern, **darüber gibt es keine Täuschung.**

Sie sind nicht allein, neben den Hausfrauen stehen viele wachsame und besorgte Männer auf Ihrer Seite. Wir wünschen, daß Sie Ihren prächtigen Mut nie verlieren. Solche Erneuerung ist des Volkes Wohl. ....

Die Gerechtigkeit allein treibt mich zu meinen Aeußerungen...."

(Einzelne Stellen sind von der Red. hervorgehoben, weil aus denselben der **Bodengeruch** des Volkes besonders deutlich hervorgeht!)

„Kaffee Zaun"
koffeinfrei —, ohne daß die Bohnen irgendwie mit einem Lösungsmittel, die gewöhnlich giftig sind, in Berührung kommen. Daher ist auch das Aroma so rein. Man macht uns jetzt das Verfahren nach,
aber vergleichen Sie den Geschmack — Kaffee „Zaun" ist einzig,
und dabei unverändert im Preis.
96 ½ Rp. das ¼ kg
(260 g-Paket Fr. 1.—)

„Jowa-Noas"
Die „Noisettine"-Schokolade mit dem feinen Aroma der zerriebenen Haselnuß
85 g-Tafel 25 Rp.

Neu! 25 Rp.-Praliné-Proben
Frucht - Creme - Nuß
Nuß - Mandel
Haselnuß - Milch.

Jetzt Kompotte!
Aprikosen, halbe große Büchse **Fr. 1.25**
Williams-Birnen, halbe „ „ **Fr. 1.20**
Heidelbeeren, aus kräftigen Bündner Bergbeeren große Büchse **95 Rp.**
Kirschen, schwarze und rote große Büchse **95 Rp.**
(nur in den Magazinen)
Weichsel-Kirschen große Büchse **Fr. 1.—**
Zwetschgen, ganze „ „ **50 Rp.**
Mirabellen „ „ **80 Rp.**
Reineclauden „ „ **80 Rp.**
Fruchtsalat „ „ **Fr. 1.20**
Ananas, Hawaii. „Del Monte" große Büchse **Fr. 1.50**

„Trotz der Sonne"
das bewährte Dahindensche Mittel gegen Sonnenbrand. Gerbt und bräunt die Haut ohne jede Entzündungs-Erscheinung
1 Flasche **60 Rp.**